Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 21. 7. 1935 | Nr. 29

Arbeiten.

Die letzten Wochen haben erneut bewiesen, daß jede Auseinandersetzung mit der JDP für uns zwecklos ist, solange wir von zwei entgegengesetzten Standpunkten ausgehen. Welche sind dies?

Die JDP steht — das haben die Artikel nach unserer Wahl wieder eindeutig herausgestellt — auf dem Standpunkt, sie sei die „NSDAP für Polen“. Wenn man diesen Standpunkt teilt, muß man ihr die ausschlaggebende Rolle in der „politischen Willensbildung“, d. h. praktisch die Führung unserer Volksgruppe und die Erziehung unserer Jugend, zugestehen. Diese Aufgaben gehören in die Hände nationalsozialistisch eingestellter Männer. Es ist dann auch nur folgerichtig, wenn die JDP jeden Mann in der Führung ablehnt, der nicht aus ihren Reihen stammt, ja, daß sie diesen Mann bekämpft. Ihre Handlungsweise an sich — ich sehe von den Methoden ab — ist also von **ihrem** Standpunkt aus betrachtet, richtig. Es ist eine andere Frage, ob der **Standpunkt** richtig ist. Da die Partei ihn für richtig hält, muß sie logisch die Totalität verlangen. Wir müssen uns diesen Standpunkt der Partei klar machen, um das sonst unverständliche Vorgehen der Partei zu verstehen und die Möglichkeiten und Voraussetzungen eines Zusammenkommens — das einmal erfolgen muß — nüchtern und ohne Selbstüberhebung zu erkennen.

Ist nun der Standpunkt der Partei, daß sie alleinige Vertreterin nationalsozialistischen Geistes sei, richtig? Wir antworten mit einem glatten „**Nein**“. Wer sehen will, der sieht heute, daß die „Deutsche Vereinigung“ sich durch die Tat für die große Idee des Nationalsozialismus einsetzt. Daran ändern auch 10 „Fenstersprünge“ und dergleichen nichts, denn Tatsachen kann man nicht ändern. Die Volksgemeinschaft verlangt höchste Leistung jedes Einzelnen für die Gesamtheit — in diesem Sinn werden schon heute in hunderten von Jugendgruppen unsere jungen Deutschen erzogen. Daß es noch an vielem fehlt, daß wissen wir besser als die Meckerer, die sich nur ärgern, daß wir in einem halben Jahr viermal soviel Mitglieder gewonnen haben, als die JDP in der doppelten Zeit.

Nein, die These, „Nationalsozialismus nur durch die JDP“ ist hundertfach widerlegt. Damit aber auch sämtliche Folgerungen, die die Partei aus ihrer These zieht. Es fällt ihre Forderung auf Führung und Schulung, es fällt ihr Recht, die Leitung der Deutschen Vereinigung zu bekämpfen — ja, es fällt schließlich jeder Sinn für ihr weiteres gesondertes Bestehen. Ihre Aufgabe soll und kann doch nur sein, den Geist der Erneuerung bei uns zu verbreiten — wenn das aber andere ohne Kampf und mit viel breiter gehendem Erfolge tun??

Dies hat die Parteiführung klar erkannt und wendet sich deshalb gegen die neue Führung der „Vereinigung“, die sich uneingeschränkt zu dem neuen Geiste bekennt. Es steht für die JDP zuviel auf dem Spiele. Wenn der einfache Pg. merkt, daß die Führung der Deutschen Vereinigung nationalsozialistisch eingestellt ist, dann könnte er nachdenken. Und das könnte zu sonderbaren, höchst unerwünschten Ergebnissen führen. Also muß die Leitung der „Vereinigung“ so madig gemacht werden, daß kein Hund mehr ein Stück Brot von ihr nimmt.

Da nun aber gegen diese neuen Männer praktisch nichts vorliegt, muß eben jedes Mittel recht sein. So wühlen denn die Artikelschreiber in der Vergangenheit, wärmen die uralten Kamellen auf, regen sich spaltenlang über Gehälter auf, bemühen sich, die Angegriffenen der Lächerlichkeit auszusetzen, scheuen auch vor Verdrehung und glattem Schwindel nicht zurück — vor allem aber schimpfen sie, schimpfen in allen Tonarten und mit den wüstesten Worten.

„Wer schimpft, hat Unrecht“ sagt das alte Sprichwort. Auch ist man versucht, an das andere Sprichwort von den bellenden Hunden zu denken.

Indessen ist es natürlich ausgeschlossen, diesen festgerannten Parteigrößen klar zu machen, wie hoffnungslos sie sich festgefahren haben. Man könnte ebensogut Steinen predigen. Aber es gibt in der JDP doch weit mehr, vor allem junge Parteigenossen, die noch einer sachlichen Überlegung fähig sind. Es gibt doch Orts- und Jugendgruppen der Partei, deren gutes Arbeiten im Sinne der Erneuerung wir anerkennen. Wir kennen doch Menschen in der Partei mit Idealismus und ehrlicher Überzeugung. Sie sollen nichts anders tun, als einmal den Standpunkt der Partei, den Ausgangspunkt ihres Handelns, auf seine Berechtigung hin prüfen. Weiter nichts.

Können sie das denn überhaupt? Tagaus, tagein lesen sie über die Deutsche Vereinigung nichts als Lächerliches, über ihre Führung nichts als Schlechtes — „Gewissenszwang“, „Wirtschaftsterror“, „Hitlerfeinde“, „Reichsverhöhner“ usw. Große Ereignisse, wie die Königsberger VDA-Tagung werden retorisch totgeschwiegen. (Diese Methoden stammen unter Garantie aus dem allerjüdischsten Liberalismus!) Da soll schließlich jeder glauben, diese Deutsche Vereinigung sei wirklich nichts als ein Häuflein wirtschaftlich oder geistig Höriger, mit Zuckerbrot und Peitsche zum Eintritt gezwungener, ausschließlich älterer Männlein und Weiblein, die unter der Knute einer Clique infam getarnter Reaktionäre bzw. deren Strohmänner, seufzen.

Wie kann man die Leser der „Deutschen Nachrichten“ über diesen hirnverbrannten Blödsinn, über dies ekelerregende Lügengewebe aufklären? Nun, weder durch Reden — denn die erklären sie für Lügen — noch durch Artikel — denn die lesen sie nicht, sondern nur durch praktische Arbeit! Gelingt uns der Beweis — und er wird gelingen, wenn wir uns noch ganz anders einsetzen als bisher — so zweifeln wir keinen Augenblick, daß wir mit den Jungdeutschen, die nichts anderes wollen wie wir, nämlich die Erneuerung, auch zusammenfinden. Die paar hundert Verführer und retorischen Quertreter, die den guten Willen zum Verzicht auf ihre Machtpositionen nicht aufbringen, werden in der Versenkung verschwinden, in der sie nach eigener Angabe jahrzehntelang geschlafen haben. Dasselbe Schicksal wird diejenigen treffen, die sich dem neuen Geiste entziehen oder gar entgegensetzen wollen. Denn zur Führung unserer Volksgruppe gehören in allen Organisationen Männer von nationalsozialistischer Weltanschauung. Allerdings hat über diese ihre Weltanschauung und damit über ihre Eignung zur Führung nicht ein Parteiblatt oder eine irgendwie gesonnene Clique zu entscheiden, sondern das Vertrauen unseres Volkes. Das aber wird letzten Endes nicht mit dem Munde oder der Feder errungen, sondern einfach und allein durch die Tat.

Überlassen wir also die großen Reden in den Volksversammlungen und die schönen Artikel in den Zeitungen ruhig den JDP-Größen. Wir dagegen wollen arbeiten!

Hans v. Rosen.

Schweigen!

Schweigen ist nicht zu definieren. Vom Schweigen kann nicht gesprochen werden, weil Sprechen Bruch des Schweigens ist. Gott spricht schweigend zu uns. Jeder Mensch antwortet anders.

Den einen erdrückt alles Schweigen, würgt ihn mit rohen Händen. Der andere ist unbeugsamer Wille: Ich will schweigen! Er wächst über sich selbst im Schweigen.

Führer müssen schweigen können. Schweigen, wenn sie Befehle noch so unsinnig finden, wenn ein Schwur es fordert, ja wenn es ans Sterben selbst geht.

Nur Sperlinge schwatzen über jedes Ereignis der Straße. Nur Waschweiber haben keine Herrschaft über ihre Mäuler. Wir wollen Führer, keine Waschweiber. Wir wollen mehr schweigen.

Du bist besorgt, daß es nun doch einmal nötig sein könnte, zu reden. Auch zu reden weiß der Führer, wenn es zu reden gilt. Vielleicht kann dieser oder jener noch Führer werden, wenn er schweigen lernt.

„Nationalsozialistische“ Feste.

Mit dem Nationalsozialismus, den in unseren Gebietsteilen manche zu üben glauben, hat es seine eigene Bewandtnis. Man kann oft so schön mit auswendig gelernten Redewendungen, mit unaufhörlichen Zitaten und mit ewigem Betonen des eigenen 150prozentigen „uralten“ Nationalsozialismus Propaganda treiben, und ist mit der Wahl der Reklamemittel keineswegs sehr genau.

Gewiß. — Man wäre sogar manchmal geneigt, diesen Kraftprotzen der neuen Weltanschauung Glauben zu schenken und von ihren gegenteiligen Taten sogar abzusehen, wenn da nicht durch die Löcher des Reklametransparentes ganz unfreiwillig so manche netten Episoden über diesen recht eigenartig zum Ausdruck gebrachten völkischen Sozialismus sichtbar würden. Schon einmal war es, daß man unter der Parole: „Um jeden Preis irgend etwas steigen zu lassen“, unangenehm entgleiste. Damals wurde jedem klar, daß zwischen dem ausposaunten und dem praktischen völkischen Sozialismus in Wirklichkeit eine große Kluft besteht.

Wir hatten da im März Gelegenheit, von den vielen Fällen ein ganz besonders typisches Beispiel zu bringen. Die Jungdeutsche Partei hatte nämlich u. a. in Dirschau eine „Horst-Wessel-Feier“ veranstaltet und — ihrem eigenen Berichte zufolge — die ganze Feier so „nett“ ausgestaltet, daß im Mittelpunkt des Abends Boxkämpfe, Pat- und Patachon-Parodien stiegen und zum Schluß mächtig getanzt wurde (!).

Peinlich diese Entgleisung, wenn man den Ernst einer Horst-Wessel-Feier mit einem Jahrmarktstrubel verbindet, nur „um dem Volke auf jeden Fall etwas zu bieten!“

Man muß eben viel „hermachen“.

Dieses typische von vielen Beispielen hat in diesen Tagen ein durchaus würdiges Gegenstück gefunden. Wenn die Sonne sich auch schon längst auf ihrer kürzeren Laufbahn bewegt und überall das Fest der Sonnenwende möglichst in die Tage um den 24. Juni herum gelegt werden, so werden dennoch in manchen Ortsgruppen der JDP sogar noch bis tief in den Juli hinein „Feste der Sonnenwende“ begangen. Vielleicht findet man keinen anderen Grund zur Veranstaltung von Festlichkeiten. Was will es auch schon besagen, wenn die Sonne bereits ein recht erhebliches Stück auf ihrem Wege zur nächsten Wende zurückgelegt hat. Kurz, man feiert.

Ein solches Fest der „Sonnenwende“ beging nun die JDP-Ortsgruppe Spital im Kreise Hohensalza am 7. Juli. Man hatte von weit und breit die Mitglieder aufgeboten. Zuerst sorgte man für Unterhaltung, d. h. nach den Klängen einer Kapelle wurde mächtig getanzt. Als es dunkel wurde, war die Zeit zur Sonnenwende gekommen. In gehobener Stimmung zog man daher auf den Festplatz. Bald loderte ein Feuer auf, es wurden Ansprachen gehalten, und man sang „Wir treten zum Beten“. Dann wurde in den Feuerherd ein Kranz zum Andenken an Erich Makus geworfen. Die toten Kämpfer für ihr Volkstum Krumm, Riebold, Groen und Rieck schloß man in dieses Gedenken nicht ein. Trotzdem, die Festwiese hatte eine ernste Stunde erlebt.

Das war aber nur ein Intermezzo im unterbrochenen Tanz. Bald kam wieder Stimmung auf, als man geschlossen in den Saal von Steinbartz zurückkehrte, um sich weiter dem fröhlichen Tanze und einem frohen Gelage hinzugeben. —

— Kleine Risse im Mäntelchen des Nationalsozialismus. Aber sie genügen! Man sieht durch diese Risse hindurch die wahre Gestalt.

S.

„Du bist dein Volk!“

Immer wieder findet man Menschen, die sich von der Gemeinschaftsarbeit ausschließen. Diese Außenseiter, mögen sie die schönsten und durchdachtesten Gründe zu ihrer Entschuldigung anführen, wollen immer durch ihr Verhalten im Mittelpunkt, ja im Vordergrund stehen. Sie sind bewußt oder unbewußt von einer teufelischen Ichbetontheit behaftet.

Nicht allein, daß sie auf ihren eigenen Nutzen bedacht sind und sich sagen, was habe ich davon, wenn ich mit in die geschlossene Front gehe, um immer wieder durch Opfer und unbequeme Taten meinen Sinn für die wahre Volksgemeinschaft zu beweisen, ist der Grund, der sie fernhält. — Nein, sie sind schon stark befriedigt, wenn sie, die freien, unabhängigen Menschen der Gesprächsstoff, also der Mittelpunkt sind. Von diesen Leuten hört man auch so oft sagen: „Ich warte ab, bis ich weiß, wer den Sieg davonträgt“, oder ähnlich.

Der letzte und tiefste Grund aber ist, der Ich betonte kann sich der Gemeinschaft nicht unterstellen. Es verletzt sein stolzes Ehrgefühl, sich als das große „Ich“, neben dem Arbeiter, Handwerker oder Bauern einzureihen.

Wir Jugend im Volk haben diesen ichbetonten Außenseitern nichts mehr und nichts weniger zu sagen, als folgende Worte von Dr. Josef Göbbels: „In Pflicht, Manneszucht, Disziplin, in Ein- und Unterordnung bekennt sich die deutsche Jugend zum Volk, zur Nation!“

Und ist keiner mehr Ich.
Ein Leben, ein Sterben,
mein Volk, für dich!

Gerhard Lauchstaedt, Wongrowitz.

Dampferfahrt nach Danzig.

Ein schöner Sommertag brach am 8. Juli an, als wir uns im Schulzschen Hafen in Graudenz versammelten. Aus dem Untergau Schwetz, auch einige aus Briesen und Culm waren herbeigeeilt, um mit dem Sonderdampfer „Kurjer“ die Fahrt zu unternehmen. In Neuenburg machte der Dampfer noch einmal Halt, um die letzten Gäste aufzunehmen.

Nun ging es die herrliche Weichsel entlang, rechts und links die alten Städte und Dörfer. In der Ferne tauchen Marienwerder und die Marienburg auf. Die Jugend weiß alle diese Schönheiten aufzunehmen, sie singt begeistert die alten und die neuen Lieder unseres Volkes. So vergeht die Fahrt sehr schnell und in den Nachmittagsstunden legt der Dampfer an der grünen Brücke in Danzig an. Eine kurze Begrüßung durch den VDA und wir marschieren zur Herberge. Nach dem Abendbrot gehen wir noch geschlossen zum Bischofsbergs Dort von oben erkennt man Danzigs Größe und dieser Anblick in der Dämmerung bleibt jedem unvergessen. Der 9. Juli beginnt mit einer Morgenfeier in St. Marien. Stolz flattern unsere Fahnen mit der Kampfrune durch Danzigs Straßen, als wir in unserer schlichten Tracht zur Marienkirche gehen. Dort nehmen die Fahnen vor dem Altar Aufstellung und der Gottesdienst, den Pfarrer Gülzow hält, beginnt. Er spricht auch vom Kampf in der Gegenwart und gibt uns neuen Mut auf den Weg. Diese schlichte Feierstunde in dem historischen Gotteshaus hat uns allen Vieles gegeben.

Anschließend besichtigen wir unter Führung die Sehenswürdigkeiten Danzigs. Freigiebig hat man uns dafür kein Geld abgenommen, und uns auch zum Teil kostenlos verpflegt. Dieser Tag endete mit einer Hafenrundfahrt. Ein schöner Augenblick war es, als wir an den deutschen Kriegsschiffen vorüber fuhren. Am 10. Juli fuhren wir mit der Straßenbahn nach Oliva. Dort besichtigten wir die alten, historischen Stätten und anschließend machten wir durch die Wälder eine Wanderung nach Zoppot. Dort stand schon für uns das Mittagessen bereit. Später war es uns möglich die Kuranlagen und den Seesteg zu besichtigen. Aber der Höhepunkt dieses Tages war doch eine besondere Überraschung in Glettkau: Dort hatte uns ein treues Mitglied eine große, schöne Kaffeetafel vorgesetzt. In einer kurzen Feierstunde nahmen wir dann Abschied von der See. Nun fuhren wir mit der Straßenbahn nach Danzig, dort wurde schnell Abendbrot eingenommen und dann gingen wir geschlossen zum Tonfilm.

So hatten wir fast jede Stunde ausgefüllt und alle waren etwas traurig, als sie am nächsten Morgen von Danzig Abschied nahmen. Die Rückfahrt, die den ganzen Tag dauerte, war wieder von schönem Wetter begünstigt. Volkstänze und Lieder wechselten in bunter Folge ab. Um 22 Uhr, als schon der Mond sein silbernes Licht über die Weichsel goß, landeten wir alle wieder gesund und glücklich in Graudenz.

Allen, die dazu beigetragen haben, daß diese Fahrt so harmonisch verlaufen ist, gilt unser herzlichster Dank. Für uns waren diese Tage Feierstunden, Stunden, die uns Kraft gegeben haben, unsern schweren Lebenskampf leichter zu überwinden.

Wir haben dich Fahne getragen
wohl durch das weite Land.
In allen kämpfenden Tagen
wir zu dir standen mit fester Hand.
Das weiße Zeichen inmitten
leuchtet uns immer voran.

Wirst du auch heiß umstritten,
dich uns niemand rauben kann.
Wir werden dich weiter tragen,
du, Fahne in unserer Hand.
Verstummen wird dann manch Klagen,
wenn wir einig im Heimatland.

Heinz Huwe.

VDA-Tagung Königsberg.

Ich war seit 16 Jahren nicht mehr in Deutschland und hatte die ganzen Jahre hindurch eine große Sehnsucht nach meinem Vaterlande, und nun endlich bin ich durch Mithilfe der Deutschen Vereinigung dazu gekommen, mein geliebtes Vaterland zu sehen. Ich kann euch allen nur sagen, daß diese Tage mir unvergeßlich bleiben werden, es waren die bisher schönsten Stunden meines Lebens.

Der Empfang auf dem Bahnhof in Königsberg, die vielen deutschen Fahnen (die ich bisher nur in Zeitungen gesehen hatte), die begeisterte Menschenmenge und die VDA-Kapelle, die zu unserem Empfang das Deutschland- und das Horst-Wessel-Lied spielte, die herzlichen Begrüßungsworte, dieses alles hat auf mich einen gewaltigen Eindruck gemacht, und ich konnte auf den Gesichtern aller lesen, daß es mir nicht allein so ging, denn es gab viele, die ihr Vaterland zum ersten Mal unter den Fahnen Adolf Hitlers sahen.

Mein Quartier war das Fremdenheim. Ich wurde mit noch zwei Kameradinnen auf das Liebevollste versorgt, wir bekamen ein Frühstück so reichhaltig und vielseitig, wie es mir noch nie vorgesetzt worden ist.

Sämtliche Feierlichkeiten und Kundgebungen habe ich mitgemacht, auch den unvergeßlichen „Triumph des Willens“ sah ich.

Von Königsberg fuhren wir nun durch das wunderschöne Ostpreußen nach Angerburg, hier wurde uns genau solch ein herzlicher Empfang zuteil. Ich bekam dort Quartier in einer Jugendherberge, ein reizendes Häuschen mitten in einem wunderbaren Garten, umgeben von einem Flüßchen. Dort wohnten sehr viel Kameradinnen aus Westfalen. Ich wohnte in einem Zimmer mit acht Kameradinnen zusammen, zwei davon aus Lodz, die anderen aus Westfalen. Die Mädel aus Westfalen sind liebe Kameradinnen. Ich konnte beobachten, wie sich alle untereinander halfen und kleine Leckerbissen miteinander teilten. Vor allem fiel mir der Ton unter den Mädels auf, so daß ein jeder sofort merkte, die leben alle in guter Kameradschaft, geben für ihre Führerin das Letzte und folgen ihr in jeder Beziehung. Es herrscht dort drüben eine Zucht und Ordnung, ein Zusammenhalten und eine Hilfsbereitschaft unter den Kameradinnen und Kameraden, wie sie einzig dasteht und mich auf das tiefste gerührt hat. — Eine Kameradin aus Westfalen hat mir meinen wunden Fuß verbunden, es war schon ziemlich schlimm, aber durch ihre Hilfsbereitschaft wurde es bald merklich besser.

Angerburg ist eine alte Ordensstadt, sehr schön gelegen, es gibt dort ein Schloß und eine alte schöne evangelische Kirche. In der Kirche hängen sehr viele Gedenktafeln mit unzähligen Namen der dort in der Umgegend gefallenen Krieger. Dann besuchte ich mit vielen Kameraden und Kameradinnen den Heldenfriedhof. Er liegt außerhalb der Stadt auf einer Anhöhe. Blickt man nach unten, so sieht man den Schwenzaisee, dieser See ist ein Massengrab. 60 000 Russen sind dort ertrunken. Mit tiefer Ergriffenheit und stummer Trauer standen wir an den Gräbern von Freund und Feind. Plötzlich kam mir das Gedicht von Walter Flex in den Sinn:

Die Dankesschuld.

Ich trat vor ein Soldatengrab
und sprach zur Erde tief hinab:
„Mein stiller grauer Bruder du,
Das Danken läßt mir keine Ruh.
Ein Volk in toter Helden Schuld
brennt tief in Dankesungeduld.
Daß ich die Hand noch rühren kann,
Das dank ich dir, du stiller Mann.
Wie rühr ich sie dir recht zum Preis?
Gib Antwort Bruder, daß ich's weiß!
Willst du ein Bild von Erz und Stein?
Willst einen grünen Heldenhain?“
Und alsobald aus Grabesgrund
Ward mir des Bruders Antwort kund:
„Wir sanken hin für Deutschlands Glanz;
Blüh Deutschland uns als Totenkranz.
Der Bruder, der den Acker pflügt,
ist mir ein Denkmal wohlgefügt.
Die Mutter, die ihr Kindlein hegt,
Ein Blümlein überm Grab mir pflegt.
Die Buben schlank, die Dirnlein rank
Blühn mir als Totengärtlein Dank.
Blüh Deutschland überm Grabe mein
jung, stark und schön als Heldenhain.“

Von Angerburg fuhren wir nach Lötzen, auch hier ein herzlicher Empfang. Wir marschierten vom Bahnhof ¾ Stunde zu einer schön im Walde gelegenen Jugendherberge, dort gab es Mittag. Dann ging es mit mehreren Kameraden und Kameradinnen zur Stadt, wir wollten uns nun recht die Stadt ansehen, wurden aber von einem Platzregen überrascht und mußten in ein Hotel flüchten. Trotzdem wir im Stillen den alten Petrus anflehten, er möchte mit dem Regen aufhören, erhörte er uns nicht, und wir mußten im stärksten Regen eine halbe Stunde zur Bahn laufen, aber Hunderten erging es genau so.

Von Lötzen ging es weiter nach Hohenstein, auch dort herzlicher Empfang wie überall. Ich wohnte dort bei ganz einfachen Leuten mit zwei Kameradinnen aus Lodz und vier aus Westfalen, auch diese Familie bewirtete uns auf das Beste und gab ihr Letztes. Am anderen Tage besuchten wir alle geschlossen das Tannenbergdenkmal und durften unseren unvergeßlichen Feldmarschall von Hindenburg grüßen und ihm stumm danken, daß er unser Land vor soviel Schrecklichem bewahrt hat.

Ich hoffe, daß diese echte Kameradschaft, die ich dort erlebte und hier erzählen durfte, auch hier bei uns festen Fuß fassen wird und daß wir das Ziel erreichen werden: „Alle für einen, einer für alle.“

Heil! **Walzermann.**

Sinn des Segelfliegens.

Von **Wolf Hirth**, dem bekannten deutschen Segelflieger.

(Aus einer Unterhaltung mit Ruth Lorenz.)

Wenn ich nach dem Sinn des Segelfliegens gefragt werde, pflege ich die Antwort zu geben: Ich liebe das Segelfliegen, weil es schön ist. Aber daß wir die Schönheit des Segelfliegens kennen lernten, hatte weniger schöne Gründe. Es ist ja allgemein bekannt, daß durch das Diktat von Versailles dem deutschen Flugwesen furchtbare Fesseln auferlegt worden sind. Den alten Fliegern ging es durch Mark und Bein, wenn sie es mit ansehen mußten, wie Flugzeuge und Motoren zusammengeschlagen und verschrottet wurden. Aus Wut und Schmerz wurde der Trotz, der führte alte Kriegsflieger und Leute der jüngeren Generation zusammen. Diese Widerstandsnester und Keimzellen neuen Lebens im alten guten Fliegergeist wußte Oskar Ursinus aus ihrer Vereinzelung zu lösen und ihnen mit dem Gedanken des motorlosen Flugs ein neues gemeinsames Ziel zu weisen.

Es hat Opfer gekostet, nicht nur an Gut und Kraft, sondern auch an Menschenleben. Immer wieder in den ersten Rhönwettbewerben ist einer der alten Kämpen gefallen. Aber an seine Stelle traten zehn andere, die sich durch nichts entmutigen ließen. Waren jenen Ersten nur kurze Flüge auf leichtgebauten Maschinen gelungen, so haben wir heute Maschinen, mit allen Feinheiten gebaut, Kunstwerke im besten Sinne des Wortes, durch die uns schon staunenswerte Leistungen möglich geworden sind. Wir gleiten nicht mehr nur in die Täler, unser Gleiten wird Segeln. Leicht und frei können wir uns heute in der Luft tummeln und die gewaltige Schönheit des Fliegens in großen Zügen und in tiefer Beglückung genießen. Man ahnt ja gar nicht, wie übermütig man dabei werden kann! Eine ganze Skala von Gefühlen machen wir beim Segelfliegen durch: von der Haltung eines Götz von Berlichingen bis zu der tiefsten Erschütterung über unser Einssein mit der Natur und nur scheinbar totem Werkzeug, wenn wir die Maschine geliebtes Stück unseres Selbst und Wind und Wolken Geschwister nennen. Allein um dieser Schönheit willen wird der Segelflug bleiben.

Arbeitsdienstpflicht!

Am 26. Juni ist in Deutschland das „Reichsarbeitsdienstgesetz“ verkündet worden, das für alle jungen Deutschen beiderlei Geschlechts gilt.

Wir standen wartend über Jahr und Tag bereit
Und harrten auf Befehl. Nun kam die Zeit,
Nun gab der Führer aller Deutschen das Gesetz.

Was wir im Sumpf, im Rohr, am Meer, im Moor,
In tausend Lagern unter Adolf Hitlers Fahnen,
Fern allen Klüglern, allem nichtigen Geschwätz
Und fern dem Denken, das in ausgetretenen Bahnen
Den Sinn für Arbeit — Erde — Ehre fast verlor —,
Was wir da draußen vor dem Tor in unseren Baracken
Am deutschen Boden und am deutschen Menschen schufen,
Mit heissen Herzen, festen Händen, steifen Nacken,
Im Sang der Spaten und im Klang der Hacken,
Dazu wird laut Gesetz nun jeder Deutsche aufgerufen!

Dann wird das Volk von morgen nicht in Stufen
Und Klassen sich zerteilen, nicht in Rang und Stand,
Es gibt nur einen Arbeitsadel über den Berufen,
Und das ist der, der sich zum Führer und zum Volk bekannt.
Und weiter: wo noch heute Sumpf und See und Sand,
Da wird das Unland umgeschafft zu Ackerhufen.
So will's der Führer — sein Gesetz gibt es bekannt:
Die ganze deutsche Jugend — den Spaten in die Hand!
Schafft Land für unser Volk — schafft Volk für unser Land.

Thilo Scheller

Ein jeder arbeite in sich und in seinem Kreise, wie groß oder wie klein er sei. Man braucht nicht viel zu reden. Keine Predigt wirkt so stark wie die schweigende. Oder wie das seltene, das aus dem Schweigen geborene Wort.

Prellwitz.

Aber auch noch aus anderen Gründen. Immer neue Aufgaben auf wissenschaftlichem Gebiet werden ihm gestellt, wie er ja auch schon zu vielen Fortschritten und Erkenntnissen auf ärodynamischem und meteorologischem Gebiet uns verholfen hat. Seitdem überdies die Schulung im Segelflug so gefahrlos und gründlich möglich ist, gewinnt er immer größere Verbreitung als eine der schönsten Sportarten, die alle guten Kräfte des Menschen weckt und stählt: von der handwerklichen Fertigkeit angefangen, über Willensstärkung und Schärfung der Sinne, zur Bildung von Kameradschaftsgefühl und Entfaltung der Gesamtpersönlichkeit.

Motorflieger sind die Segelflieger zwar noch nicht ohne weiteres, aber ein feines fliegerisches Gefühl wird jeder haben, der einmal seine zwanzig bis dreißig Stunden Segelflug hinter sich gebracht hat.

So mögen wir ihn heute vielfach aus anderen Gründen ausüben als zu Anfang, aber der Geist in der Bewegung ist derselbe. Ein Idealismus und Heroismus lebt, der freilich meist eine rauhe Schale trägt und nicht viel Worte macht, dem jede theatralische Geste fremd und zuwider ist, weil er in einer nüchternen Wirklichkeit sich wehrt und wirkt.

Einer Frage freilich entgeht man nie: Ist die Sache denn nicht gefährlich? Darauf kann ich nur die Antwort geben: Gefährlicher als aller andere Sport ist auch dieser nicht. Und Ängstlichkeit als Vorurteilsgrund sollte überhaupt nirgends entscheidend sein. Leider hat man viel zu wenig Gelegenheit, den Menschen diese Vorurteile zu nehmen, weil das Geld fehlt, um jeden einmal in Segelflugzeug oder Motormaschine von der Sicherheit und Schönheit des Fliegens zu überzeugen. Und Zeit dazu fehlt leider auch. Wir lachen heute über den Arzt, der beim Aufkommen der Eisenbahn für die geistige Gesundheit der Menschen fürchtete, weil sie durch den Anblick eines rasenden (30 bis 40 Stundenkilometer) Zuges verrückt werden könnten. Vielleicht kommt eine solche Zeit auch für die Fliegerei bald, wo man über die allzu furchtsamen Gemüter gründlich lachen kann.

Wenn manchmal draußen irgendwo ein Segelflieger landet, dann fragen die Leute meistens: „Wo haben Sie denn Ihren Motor? Können Sie überhaupt ohne Motor fliegen? Wann fliegen Sie wieder weg? Dieses fragende Erstaunen, daß man ohne Motor fliege, und dieses Zutrauen, daß man nun wieder abhüpfe, wie man gekommen sei, ist eine große Ehre für uns, aber auch sehr schmerzlich, da es zeigt, wie wenig die Menschen immer noch vom Segelflug wissen.

Werfe ich einen Stein von einem Turm, so fällt er — grob, aber nicht wissenschaftlich gesagt — eben senkrecht in die Tiefe. Ein richtig gebautes Flugzeug würde unter günstigen Umständen vielleicht sich fangen und ins Gleiten statt ins Fallen und Trudeln geraten. Ganz sicher aber gleitet es, wenn ich ihm eine Anfangsbeschleunigung gebe, das heißt, es geht nicht senkrecht, sondern schräg abwärts, je nach der Bauart des Flugzeuges, in steilerem oder flacherem Winkel zur Erde und demnach auch in kleinerer oder größerer Entfernung von unserem Turme nieder. Je günstiger die Gleitzahl — das ist das Verhältnis von verlorener Höhe zu zurückgelegter Strecke — sein wird, um so besser mein Flugzeug. Freilich gibt es auch hier bestimmte Bestgrenzen, denn ich habe darauf zu achten, daß mein Flugzeug seine Geschwindigkeit durch ständiges Gleiten behält, sonst wird es steuerlos, wie ja auch bei einem Boot das Steuer nicht mehr wirkt, wenn das Boot keine Fahrt mehr hat. Das Flugzeug muß also immer gleiten und Fahrt haben, beim Segelflugzeug so zwischen vierzig und sechzig Stundenkilometer. Würde der Luftstrom nun überall gleichmäßig waagerecht ziehen, so gäbe es nur Gleitflug. Dadurch aber, daß es auch aufwärts ziehende Luftströmungen gibt, sogenannte Aufwinde, wird der Segelflug möglich.

Segelfliegen ist Gleiten in Aufwindgebieten. Beim Gleiten sinkt das Flugzeug in der Sekunde etwa 70 Zentimeter, man heißt das seine Sinkgeschwindigkeit. Nun hat aber der Aufwind dagegen Steiggeschwindigkeiten, die oft 4, 5, 6 und mehr Meter in der Sekunde sein können. Wenn man also die 70 Zentimeter von den etwa 4 Metern abzieht, bleiben immer noch 3,30 Meter Steiggeschwindigkeit. Trotz des Gleitens wird daher das Flugzeug steigen, d. h. in unserem Fall segeln, weil der Aufwind es mit hochnimmt. Solche Aufwinde gibt es nun verschiedener Art. Der eine ist der Hangaufwind, der dadurch entsteht, daß der Wind auf einen Hang auftrifft, der den Wind zwingt, an ihm hochzusteigen, um über ihn hinwegzukommen. Diese Aufwindart ist also örtlich gebunden. Die zweite Art, die Thermik, vom griechischen thermos = warm, also der Wärmeaufwind, die Warmluftblase, steigt auf, wenn die Luft über der Erde durch Sonneneinstrahlung erwärmt wird. Bestimmte Geländearten wie Heide, Kornfelder und Steinfelder, auch Städte und Dörfer, sind dieser Entwicklung besonders günstig, Wasserflächen dagegen nicht. Der Wald speichert tagsüber die Wärme auf und gibt sie abends ab, so daß man in den Abendstunden am besten noch über Wäldern segeln kann, wenn sich sonst nirgends mehr Thermik findet. Wie der Hangwind örtlich, so ist die Thermik in unseren Breiten vorwiegend jahreszeitlich gebunden. Ebenso steht es mit dem Aufwind vor der Gewitterfront, der aber zum Unterschied von Hangwind und auch Thermik örtliche Beschränkung nur insoweit kennt, als sie durch die Breite und das Vordringen des Kaltlufteinbruches gegeben ist. Wo die Kaltluft einströmt, geht die Warmluft vor ihr in die Höhe. Segelflug ist also nur dort möglich, wo sich Aufwind findet. Er wird daher nur zu sportlichem und wissenschaftlichem Zweck verwendbar sein. Das Segelflugzeug ist daher auch in seiner Verwendbarkeit beschränkt. Es sind Überlandflüge mit Segelflugzeugen im Frontaufwind wie im Springen von Hangaufwind zu Hangaufwind und von Warmluftblase zu Warmluftblase möglich, und ihrer sind schon viele ausgeführt worden. Aber ein regelmäßiger Verkehr wie mit Motorflugzeugen ist mindestens bis jetzt und in absehbarer Zeit nicht möglich. Ersetzen kann also das Segelflugzeug das Motorflugzeug nicht, wohl aber es ergänzen, indem es mehr als das Motorflugzeug die Schönheiten des Fliegens vermittelt und zu Forschungen dient, die nur im Segelflugzeug unter günstigen Bedingungen sich ausführen lassen.

So aber ist das Segelflugzeug auch im Schlepp der Motormaschine denkbar im Post- und Zwischenlandungsdienst. Es sind das nur Hinweise, durchaus noch nicht lückenlose Aufzählung aller Verwendungsarten und -möglichkeiten des Segelflugzeuges. Während das Motorflugzeug aus eigener Kraft seine Eigengeschwindigkeit bekommt und im Drachenfluge steigt und getragen wird, kann das Segelflugzeug ja nur gleiten und muß seine Geschwindigkeit, die es nachher durch das Gleiten sich erhält, zuerst vermittelt bekommen. Das geschieht entweder durch das Abschleudern am Hang vermittels Gummiseils oder durch Auto- oder Autowindenschlepp, bei dem das Segelflugzeug in die Höhe gezogen und zugleich beschleunigt wird, oder endlich durch Flugzeugschlepp, indem eine Motormaschine das Flugzeug mit in die Höhe hebt. In all diesen Fällen wird das Drahtseil, das beide Teile, den Schleppenden und den Geschleppten, verbindet, vom Segelflieger ausgeklinkt. Ist also ein Segelflugzeug draußen irgendwo niedergegangen und kommt ihm kein Schleppflugzeug und kein Wind, auch kein schleppendes Auto zu Hilfe, findet sich auch kein Hang und kein Gummiseil und kein Aufwind (und der letzte ist ziemlich sicher vorhanden, sonst wäre es nicht in X-hausen gelandet), so montiert man eben seine Kiste ab und wartet, bis die Kameraden den Flieger und seine Maschine mit dem Transportwagen abholen. Segelflugzeuge werden zum überwiegenden Teil von Kameradschaften im Selbstbau hergestellt. Infolgedessen sind sie billig und machen somit das Fliegen“ auch unseren ärmeren Volksgenossen möglich.

Der Segelflug ist also auf dem Weg, ein Volkssport zu werden.

Schriftleitung: Herbert Pech, verantwortlich: Ernst Hempel, beide in Bromberg.